

Glasharmonika und Orchester erlebte das Werk nun seine Uraufführung: es erklang am 19. Februar 1995 in Solingen, interpretiert von Sascha Reckert und dem Symphonieorchester der Stadt Solingen.

Sascha Reckert spielt seit 1983 Literatur für Glasinstrumente, u. a. die Glasharmonika-Parts in *Frau ohne Schatten* von Richard Strauss und *Lucia di Lammermoor* von Gaetano Donizetti an der Bayerischen Staatsoper München, und rekonstruiert diese bis ins 19. Jahrhundert hinein äußerst beliebten, sensiblen Instrumente auf traditionelle Weise.

Es bleibt interessant zu beobachten, ob diese Fassung – ähnlich wie die zeitgenössische Bläser-Bearbeitung als "Quadrupelkonzert", die Dieter Klöcker entdeckt und eingespielt hat (vgl. S. 66) – dem Werk zu bleibendem Erfolg verhilft.

FZ

Freischütz à la française

Im Rahmen der Dresdner Musikfestspiele hat die Dresdner Philharmonie am 25./26. Mai 1995 eine Besonderheit zu bieten. Unter der Leitung ihres Chefdirigenten Michel Plasson plant sie eine konzertante Aufführung der *Freischütz*-Bearbeitung von Hector Berlioz. Die beiden Aufführungen sollen gleichzeitig eine CD-Produktion dieser Version vorbereiten – neben der jüngst veröffentlichten Dissertation von Frank Heidelberger sicher ein wesentlicher Beitrag zur Erhellung der französischen Weber-Rezeption.

FZ

KURIOSA

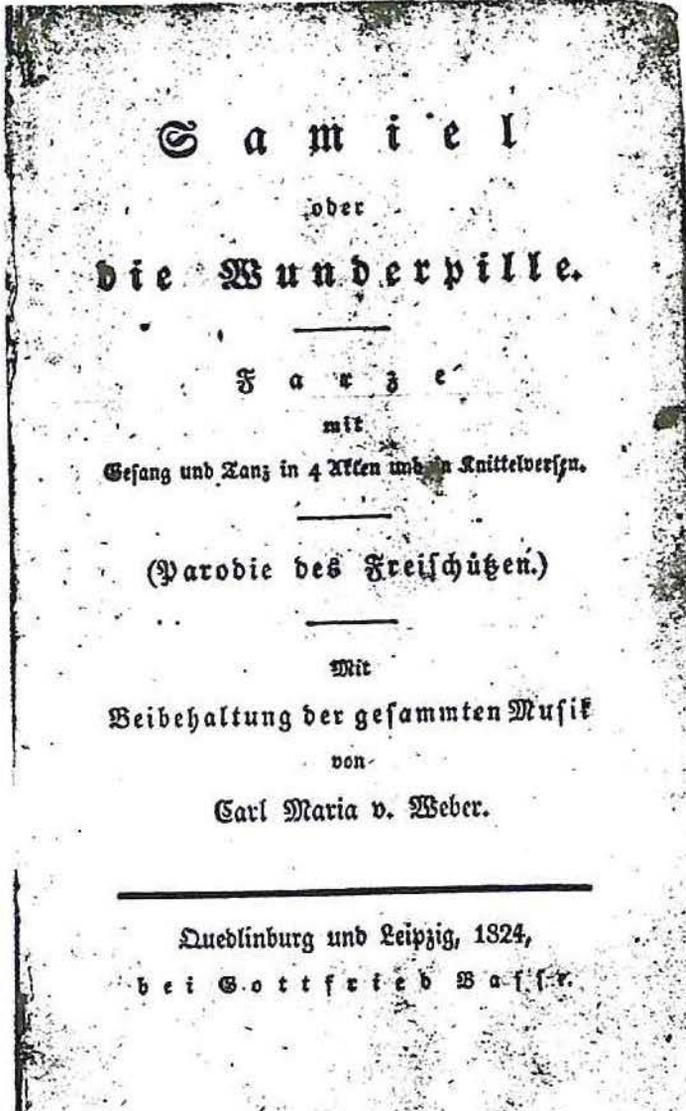
SECHSE TREFFEN, SIEBEN ÄFFEN

nachgezählt von Frank Ziegler, Berlin

Sechse treffen, aber die siebente gehört dem Bösen – von dieser stattlichen Erfolgsbilanz der saisonweise (nur bei Mondfinsternis) gefertigten Freikugeln kündigt uns Bauer Kilian; solide Handarbeit! Weit weniger solide und treffsicher war dagegen in der zurückliegenden Zeit die Satire in Sachen *Freischütz*: ein Streifschuß, doch zweimal böse daneben, so muß man nach den Inszenierungen des Vorjahres konstatieren. Der ärgerlichste weil am lautstärksten propagierte Fehlschuß ist aus Wien zu vermelden. Dort hatte man sich Franz Grillparzers bissig-ironischer Wolfsschlucht-Parodie aus dem Jahre 1822 erinnert, eines Dramoletts von 13 Textzeilen, vom österreichischen Komponisten Gerald Futscher brandneu in Musik gesetzt mit wenig Humor und großem Aufwand. Die Uraufführung mit beachtlicher Besetzung (Anton Scharinger als der wilde Jäger Scirocco, begleitet vom ORF-Symphonieorchester unter Leitung von Dennis Russel Davies) fand im Rahmen der Wiener Festwochen am 27. Mai 1994 im Museumsquartier statt und wurde durch Fernsehübertragungen (ORF 2 am 6. Juni und 3sat am 26. Oktober 1994) auch einem breiteren Publikum zugänglich. Grillparzers Zeilen verlieren durch die Vertonung, die die Besetzungsanweisung *113 wilde Musiker* allzu wörtlich nimmt, jeden Witz, sie werden zäh und ungenießbar – Humor ist, wenn man trotzdem lacht, etwa über das Geld, das mit dieser unnöti-

gen und unerfreulichen Produktion verpulvert wurde!

Etwas billiger geriet *Samiel oder die Wunderpille*, eine *Farze mit Gesang in vier Akten* in der Deutschen Oper Berlin – billig leider nicht nur in bezug auf die aufgewendeten Budget-Mittel, sondern auch auf den klamottigen Humor. Die Parodie in Knittelversen, die am 6. Februar 1995 im Parkett-Foyer des Opernhauses Premiere hatte, datiert aus dem Jahr 1824; zumindest erschien sie in diesem Jahr gedruckt im Verlag von Gottfried Basse, Quedlinburg / Leipzig. Sie spielt gekonnt mit der Popularität der Oper, verlegt die Handlung in den Haushalt des Apothekers Salbe (in der Deutschen Oper dessen Witwe Emma), der sein Geschäft (und die Tochter Agathe) nicht seinem Provisor Casper, sondern seinem Lehrburschen Max anvertrauen möchte. So kommt es, wie es kommen muß: *Da nun der Max von Herzen gut, doch in der Apotheke faul gewesen, so habe ich ihm eine Probe auserlesen*, verkündet Salbe. Max vertraut jedoch nicht auf seine Künste, er hört lieber auf Casper, der ihm um Mitternacht im Laboratorium mit Hilfe des Pferdearztes Dr. Samiel Wunderpillen verschaffen will und auch die von Agathe erhofften Süßigkeiten zurechtbraut. Mit witzigen Anspielungen läßt immer wieder der Original-*Freischütz* grüßen – ein amüsanter Lese-Spaß. In der modernisierten Bühnenfassung, die Werner Zeilbeck für die Deutsche Oper erstellte, wird dies alles platter. Die mit Gewichtsproblemen kämpfende Agathe hat nur eine Hoffnung: *Max bringt Gummibärchen mit*, und den durch etliche Kürzungen sinnentleerten Schluß versucht man durch die Einführung des Dr. Freud (alias Eremit) zu retten, der Max zwar mit der Couch droht, aber nur äußerst bemüht



den Bogen von den Wunderpillen zur Psychoanalyse findet. Die Regisseurin Saskia Kuhlmann weiß nur wenig Erheiterndes beizutragen, und die schwache Laboratoriumsszene kann als beispielhaft für die gesamte Aufführung gelten: viel Dampf, aber wenig Feuer! Warum der für das Publikum unsichtbar auf dem rückwärtigen Balkon agierende Klaus Lang seine Interpretation des Samiel in einer Parodie auf Marcel Reich-Ranicki findet, bleibt unverständlich. *Nur du kannst dieses Rätsel lösen*, wollte man dem Darsteller zurufen – der Literatur-*"Papst"* als teuflischer Wunderdokter?

Musikalisch mußte an diesem Abend Weber herhalten; bearbeitet und wenig erbaulich auf

zwei Klavieren heruntergedroschen von William B. Harpe und Douglas V. Brown. Der einzige wirkliche musikalische Einfall in dieser Fassung, die Simultankopplung von *Jungfernkranz* und *Jägerchor*, blieb in der Ausführung unbefriedigend. Daß die Musik an diesem Abend ohnehin nur eine untergeordnete Rolle spielte, machte man gleich zu Beginn deutlich: die Ouvertüre erklang noch vor der eigentlichen Aufführung zur Einstimmung vom Band und untermalte Bierkonsum und Small talk des Publikums, von kaum jemandem bemerkt. Enttäuschend, kaum mehr als akzeptabel waren auch die sängerischen Leistungen, etwa von Aimee Willis als Agathe und Volker Horn als Max. Von dem Niveau, das das Haus sonst zu bieten hat, kündeten nur Heidi Person als Ännchen und Ralf Lukas als Bürgermeister Lebrecht (alias Fürst Ottokar).

Vergnüglicher geriet die *Freischütz*-Parodie auf der Studiobühne des Berliner Maxim-Gorki-Theaters, deren Premiere am 18. Dezember 1994 zu erleben war. Regisseur Thomas Kirchner hielt sich dabei ganz an die Kindsche Vorlage, bereichert durch einige erheiternde Zugaben. So muß Kaspar vor seinem erbosten Lehrmeister Kuno die auswendig gepaukten Lehrsätze über das Ausweiden eines Hirsches mit köstlichem Berufsstands-Vokabular repetieren, und die fürstlichen Jäger unterhalten sich zu Beginn des dritten Aufzugs nicht nur über den nächtlichen Sturm in der Wolfsschlucht, sondern tauschen auch Jagderfahrungen aus – nicht ohne einen zünftigen Anteil Jägerlatein – um sich dann nach durchwachter Nacht auf dem Anstand aufzuwärmen, natürlich mit einem Jägermeister! Die Schauspieler des Gorki-Theaters – sechs an der Zahl in fünfzehn Rollen – agieren als Wandertruppe auf provisorischer Bretterbühne, Wolken und Sternenhimmel natürlich im Handbetrieb. Und da die Schauspieler rundum beschäftigt sind, etwa Reinhard Michalke als Kuno, personifiziertes Ahnenbild, Samiel, fürstlicher Jäger und Brautjungfer, muß auch schon einmal die Souffleuse zufassen, um in der Wolfsschlucht Windmaschine, Becken und Glocke zu bedienen. Mit viel Liebe und Witz, aber ohne Spott rezitiert man das Opernlibretto, und nicht selten klingen die Dialoge viel wahrhafter, als man sie von der Opernbühne, von Sängern interpretiert kennt. Allein Max (Wolfgang Hoffeld) gerät etwas dümmlich und streitet sich mit der Souffleuse, ob er nun *in den Fluß* oder *zu Fuß* geht. Kirchner wartet mit Einfällen auf, um die ihn jeder Opernregisseur beneiden könnte: So dirigiert Samiel nicht nur Kaspars Lied vom *ird'schen Jammertal*, er stimmt in den zweiten und dritten Vers gar mit ein. Doch nach einer äußerst turbulenten Wolfsschlucht, an der das gesamte Ensemble – ob nun als wandelnde Tanne oder als Perkussionist – Anteil hat, wird die Komik seichter, das Spiel schwerfälliger. Der Gag, die fürstliche Jagd als DDR-Staatsjagd inklusive Honecker-Parodie (Dieter Wien als Ottokar) darzustellen, sitzt dann schon unter der Gürtellinie, und die Final-Lösung, die den Kindschen Text zugunsten der *Freischütz*-Sage verwirft und den Ausgang der Handlung vor dem Vorhang berichten läßt, ist nicht überzeugend: Agathe von Max erschossen, Kuno erliegt seinem Gram, Max verfällt dem Wahnsinn, und Kaspar triumphiert.

Musikalisch ist der ganze Kind ohne Weber natürlich nicht denkbar, zu fest sind die Texte mit den Melodien verknüpft. So bemühte sich Ute Falkenau um eine adäquate musikalische Umsetzung. Dem Wandertheater steht natürlich kein Orchester zur Verfügung. Klavier, Flöte, Fagott und Gitarre, in verschiedenen Besetzungs-Varianten und angereichert hier und da mit etwas Schlagwerk, müssen ausreichen. Die Bearbeitungen haben durchweg Charme, und die Ouvertüren-Ausschnitte, zu Beginn hinter dem Vorhang von einer vokal-instrumentalen Mischbesetzung dargeboten, nehmen die Melodien der Oper nicht nur motivisch, sondern auch in Text-Fragmenten vorweg. Erstaunliches leisten die Schauspieler; sie singen mehr als wacker neben der Ouvertüre die meisten Chöre, Lieder und Arien, gekürzt natürlich. Beeindruckend dabei vor allem Brigitte Hube-Hosfeld, die mit den beiden Agathen-Arien durchaus keine

schlechte Figur macht. Gestrichen ist vorrangig die Musik der Ensemble-Nummern, und es hat schon eine eigene Komik, den Text des Terzetts Nr. 9 *Wie? Was? Entsetzen!* – eher Reim und Versmaß verpflichtet als tiefgründiger Aussage – mit ernsthafter Miene rezitiert zu hören. Die meisten Arien dagegen erscheinen bearbeitet als Ensemble-Stücke, so daß Agathe, Kaspar und Kuno dem Tenor bei seiner Lieblings-Wälder-und-Auen-Arie die Show stehlen können, indem sie ihm die Rampe streitig machen. Kein Volltreffer zwar, dieser *Freischütz* in "Volkstheater-Version", aber doch für Publikum und Beteiligte ein vergnüglicher Abend.

WEBERS SPOTTCHOR UNTER EINER SAPHIR-KARIKATUR

aufgelesen von Till Gerrit Waidelich, Berlin

Wohl in Wien dürfte Weber mit dem ungarischen Schriftsteller Moritz Gottlieb Saphir bekannt geworden sein, der dort zur Zeit der *Euryanthe*-Uraufführung als einer der produktivsten Mitarbeiter der *Allgemeinen Theaterzeitung* wirkte. Als "Witzbold der Rebeller" gehörte Saphir gleich Weber ("Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel") seit 1823 außerdem der Wiener Künstlergesellschaft *Ludlamshöhle* an¹ und nahm sicherlich an deren Feier zu Ehren Webers am 25. Oktober 1823 teil. Weber berichtete seiner Frau Caroline am 26. Oktober von dieser Feier: *Von da fuhr ich in die Ludlam wo 27 Dichter und Künstler versammelt waren. das Zimmer festlich erleuchtet, mit Guirlanden geschmückt, mein Bild in der Mitte mit einem Lorbeerkranz. die vielfältigen Beweise von Liebe und Verehrung waren rührend und schön. Hier hast du die Gedichte die ich gleich mitnehmen konnte. Eines von Kastelli, Saphir, und ein ungarisches von Graf Majlath bekomme ich erst in Abschrift*².

Durch seine Dreistigkeit machte Saphir sich bereits in Wien und erst recht nach seiner Berliner Übersiedlung viele Feinde. Ab 1826 redigierte er die selbst gegründete und vielgelesene *Berliner Schnellpost für Literatur, Theater und Geselligkeit* – deren Rubriken das Bild der eiligen Nachrichtenkutsche bemühen – sowie ab 1827 den noch flinkeren *Berliner Courier, ein Morgenblatt für Theater, Mode, Eleganz, Stadtleben und Localität*³, der bereits des Morgens Ereignisse vom Vorabend schilderte. Saphir hatte das Talent, sich fast täglich mit den Journalisten angesehener und alteingeführter Blätter anzulegen. Selbst die von den Berlinern umschwärmte Henriette Sontag (die erste Euryanthe) kam bei ihm nicht ungeschoren davon. Mit seinen Attacken forderte Saphir wiederum Satiren seiner Antipoden heraus. Die sehr lebendige Reaktion des von den Kollegen totgesagten Saphir war eine Flugschrift unter dem Titel:

Der getödtete und dennoch lebende M. G. Saphir, oder dreizehn Bühnendichter und ein Taschenspieler gegen einen einzelnen Redakteur.

¹ vgl. Lucia Porhansl, *Auf Schuberts Spuren in der Ludlamshöhle*, in: *Mitteilungen des Internationalen Franz-Schubert-Instituts* 7, S. 59

² Die Originale der drei zuletzt erwähnten Gedichte befinden sich in der Jähnschen Sammlung Weberiana Cl. V [Mappe I A] Abt. 2 Nr. 3-5.

³ Der Verein zur Geschichte Berlins verwahrt ein weitgehend vollständiges Exemplar des heute seltenen *Courier* unter der Signatur III/71 und stellte freundlicherweise die Reproduktionsvorlage zur Verfügung.